

Fulco.

„Wie kam es, daß der frohe Troubadour
Fulco sich hat gefellt dem Priesterorden,
Der Kirche Spür- und Hezhund ist geworden,
Nachwitternd ohne Raft der Kegerspur?
Ein Zauber mußte schlagen seinen Mund,
Die Nachtigall verwandeln in den Hund.

Im tiefsten Forste jagt die Pfaffenmeute,
Und Fulco's Lauf und hitziges Gebell
Berräth den grimmen Jägern ihre Beute,
Und ihre Todespfeile folgen schnell.

Mir thut es um den wackern Sänger leid,
Dem edle Frau'n, wenn seine Lieder rauschten,
Wie keinem sonst in der Provence lauschten;
Gib mir, wie er verwandelt ward, Bescheid."

So stellt Roger von Beziere die Frage
Dem Freund, und dieser spricht im Ton der Klage:
Auch mir ist leid. Noch klingt mir's in den Ohren,
Und Fulco's Lied ist das Geringste nicht,
Was uns in diesem Sturme geht verloren;
Es ist verweht, wie manches Freudenlicht.

Denkst du des Abends noch in Carcassonne?
Als Fulco sang in kühler Linden Kreise,
Als edle Damen seine süße Weise
Gerührt zu stillem Schmerz, lauter Wonne?
Bei seinem sehnsuchtsvollen Minneliede
Entfloh aus mancher schönen Brust der Friede,

Der solchen Klang nicht kann ertragen,
Und wich der Sehnsucht schlummerlosen Klagen.

Er sang ein Lied voll tiefem Liebesgrame,
Er pries die Rosenwangen seiner Dame,
Und jeden Reiz, der ihn entzückend quäle,
Der Augen Glut, in welcher seine Seele
Sich bang verzehrt und hoffnungslos versiegt,
Dem Bächlein gleich wenn es vom Schattenthale
Hinaus sich wagt zum heißen Sonnenstrahle
Und in die Luft als irrer Dunst versiegt.
Doch Bächlein muß den Strahl der Sonne loben,
Weil sterbend es zum Himmel wird gehoben.

So sang er dort im Hauch der Lindenbäume,
Und auf die Wangenrosen holder Frauen
Sah man die Thränen leise niederthauen
Vom dunkeln Himmel ihrer Liebesträume.

Und wer im Herzen fühlte Liebeswunden,
War süß erleichtert, wenn auch nicht genesen;
Denn auch sein Leiden hatte Wort gefunden
In Fulco's wommereichen Sirventesen.

Beglückt die Frau, der solche Feier gilt!
Der Sänger, dem sie von den Lippen quillt!
Ein schöner Abend war's an jenen Linden,
Wie wir vielleicht ihn niemals wiederfinden.

Nun aber will ich dir von Fulco sagen,
Wie's kam, daß er sein Saitenspiel zer schlagen,
Das Haupt sich schor, die Kutte nahm, und wild
Die Hölle malt, mit gleicher Leidenschaft,
Wie er gepriesen einst ein Frauenbild
Und jedes Herz in Sehnsucht hingerafft.

Nun schwelgt er in geschreckter Herzen Dualen,
In Bannessblitzen, so die Welt verheeren,
Wie einst in schöner Augen milden Strahlen

Und in des Beifalls schmeichlerischen Zähren.
 Das eben war's, ein schöner Frauenblick,
 Und seiner Liebe trauriges Geschick.

Warum ein Sänger zarte Frauen
 Mit schönem Lied so mächtig rührt,
 Daß er sie von der Freude grünen Auen
 Zur Schwermuth, die dem Tode hold, entführt? —
 Hört ihre Seele, wenn sie lauschen,
 Im schönen Liede schon auf Erden
 Die himmlischen Gewande rauschen,
 Die sie, verklärt, umkleiden werden?
 Spürt in des Liedes trunknen Reden
 Ihr Herz die Hauche süß erschrocken,
 Die schmeichelnd einst gespielt im Eden
 Mit ihrer Ahnfrau goldnen Locken?
 So daß ihr Herz hienieden hangt,
 Und sich die Seele fortverlangt?

O Frauenherz! o zarte Seele!
 Wer mag ergründen, was dich quäle?

Hat sie dein Auge nie geschaut
 Die schöne Gräfin Adelhaid,
 Dem Grafen Barral angetraut,
 So sey es deinem Auge leid.

Wohl hast du ihrem Ruhm gelauscht,
 Der weit durch die Provence wehte,
 Als wie von einem Rosenbeete
 Die Lüfte taumeln süß berauscht.
 Doch Namen können dir's nicht sagen,
 Wie sie gestrahlt im Tugendglanz,
 Und in der Schönheit vollem Kranz;
 Das kühnste Wort muß bleich verzagen,
 Wie dir der Duft kann schildern nicht
 Der Rose holdes Blüthenlicht.

Bewirrend war es sie zu schauen,
 Die schönste, sittigste der Frauen,
 Ein Blick, dem Herzen selig bitter,
 Aus Paradies durch Eisengitter.

Auch Fulco sah sie und sie ihn,
 Und ihre Ruhe war dahin.

Ein Augenblick, so schnell er flieht,
 Ist g'nug, daß sich zwei Herzen nie vergessen;
 Ein Blitz genug, die Zukunft zu ermessen,
 Von Gram und Leid ein weites Nachtgebiet.

Die Gräfin von Marseille war
 Von Fulco's Liedern tief bewegt;
 Doch was ihr Herz für Leid gehegt,
 Gab nie ein Wort ihm offenbar;
 In ihrem Blick nur konnt' er lesen,
 Wenn ihr ertönte sein Gesang,

Daß sie mit einer Liebe rang,
 Von der noch nie ein Herz genesen.

Und Fulco 'rang mit heißen Schmerzen,
 Zugleich mit Wonne, schwer zu tragen;

Weh dir, wenn sich in deinem Herzen
 Der Himmel und die Hölle schlagen!

Er hat in ihrem Blick erkannt,
 Daß ihm ihr Herz sich zugewandt,
 Doch auch, daß jede Hoffnung schwinde,
 Und nie sein Herz Erhörung finde.

Da wurden seine Lieder dringend,
 Der Dame bittern Vorwurf bringend.

In schmerzlich grollenden Canzonen
 Bewahrt' er stets doch zartes Schonen,

Denn nie erklang darin der Name
 Der wunderholden spröden Dame.

Sie hieß in seinem Lied „Magnet,“
 Auch „Allezeit“ in seinen Grüßen;
 Weil ihn hinzog zu ihren Füßen
 Die Macht der Liebe früh und spät.

Einst sang er kühn: „Verbrich das Joch
 Der strengen Pflicht! mich dünkt ja doch,
 Daß du nach mir geheim dich kränkest
 Und mein in süßer Huld gedenkest.
 O könnt' ich mich durch Zauberei'n
 Verwandeln in mein glücklich Bild,
 Das oft vielleicht bei dir darf sehn,
 Und still bei Nacht dir Küsse stiehlt!“
 So klang das Lied des Aufzudecken,
 Vom Schlaf das Unheil aufzuwecken.

Ein Wandrer saß bei goldner Abendröthe
 Im stillen Wald und blies die Flöte.

Da hört' er's leif' im Dickicht rauschen,
 Und inne hielt sein Hauch erschrocken,
 Denn auf der Flöte helles Locken
 Kroch eine Schlange vor zu lauschen.
 So kam aus ihrer finstern Schlucht,
 Gelockt von Fulco's Minnejsange,
 Plötzlich hervor die gift'ge Schlange,
 Des Grafen Barral Eifersucht.
 Sie flocht in wechselvoller Windung
 Und immer neuer Qualerfindung
 Sich um den Gatten fest und stach
 Ihn mit dem Gift vermeinter Schmach.

Die Hölle klang in Fulco's Lied
 Dem Grafen Barral, und nicht länger
 Am Hof geduldet blieb der Sänger,
 Und der Verwiesne trauernd schied.

Als Fulco stumm verließ das Zimmer,
 Da rief ihm Barral nach: „Auf immer!“
 Die schöne Gräfin blickte schweigend
 Ihn nach, das Haupt in Trauer neigend,
 Und ihr entfallen heiße Zähren,
 Die sich ihr Recht nicht lassen wehren.
 Barral gewahrt der Thränen Lauf
 Und tritt mit einem Fluche drauf;
 Am Estrich rauh verwischt sein Fuß
 Der Liebe letzten stummen Gruß.
 Fulco zieht stumm; er hat kein Recht,
 Barral zu fordern ins Gefecht;
 Ihn bat der Dame Scheideblick,
 Zu tragen still sein Mißgeschick.
 Er trug es still; — doch oft bei Nacht,
 Wenn Mond und Stern am Himmel lacht,

Wenn süßen Duft die Blumen senden,
Als ob sie Liebe auch empfänden,
Wenn im Gebüsch der Vogel ruft
Den Sehnsuchtslaut in weiche Luft —
Da steht der Troubadour gebannt
Und blickt zum Schlosse unverwandt,
Wo Adelheidens Lichter brennen,
Und Dualeen fühlt er, nicht zu nennen.

Da reißt ihn fort die Eifersucht
Von Bild zu Bild in heißer Flucht;
Sie löstet ihm des Schlosses Mauern,
Ins Innre ist sein Blick gedrungen,
Er sieht, wie Barral sie umschlungen;
Da faßt sein Herz ein wildes Tranern,
Abscheu und grimmiges Beneiden,
Und mit den Augen möcht' er schütteln

Das Schloß und es zusammenrütteln,
Begraben in den Schutt die Beiden.

Und wieder stimmt zu sanften Klagen
Erinnerung aus beglückten Tagen
Den Säng' er; seine Blicke legen
Sich mit der Liebe heißem Segen
Behmüthig an des Schlosses Zinnen,
Bis ihn der Morgen weckt aus tiefem Sinnen.

Die Zeiten schlichen seinem Orme
Freudlos vorbei; die theure Dame
Sah er nicht mehr seit jenem Tag,
Als bis sie auf der Bahre lag. —

Beworrenes Klaggeläute schallt,
Die Menge wandelt ernst und still
Zum Schloß, wo sie noch schauen will

Der Erde lieblichste Gestalt,
 Bevor ihr letzter, bleicher Schimmer
 Verschwunden ist auf immer.

Nur manche fragen trauernd sich,
 Warum sie denn so früh verblüht?

Der Eine meint: „sie war zu gut
 Für diese Welt, drum hat sie Gott entrückt
 Und hat mit ihr sein Haus geschmückt;
 Nun ist ihr wohl in seiner Hut.“

Ein Anderer meint: „der Liebe Schmerz,
 Den sie verbarg, brach ihr das Herz,
 Es ist die schöne Frau des Grafen
 Bei Fulco's Minneliedern eingeschlafen.“

Der dieß gesprochen, ahnte nicht,
 Wie scharfes Wort ihm da entfuhr,
 Denn seinen Schritten folgte dicht

Und unerkannt der Troubadour;
 Der trug die Brust so schwer, so voll
 Von ungeheurem Schmerz und Groll.

Der weite Saal ist schwarz verhangen,

Am Sarkophag die Wappen prangen.

Sold' Prunken taugt, den Tod zu ehren,

Sein hohes Ansehn noch zu mehren,

Weil für das Aug' so höhnisch bitter

An einer Bahre Erdenstitter.

Viel Kerzen um die Leichen brennen

Und lassen jeden Zug erkennen

Von hoher Schönheit, stillem Harme.

Und ernste Mönche murmeln beten,

Daß Gott der Todten sich erbarme,

Als plötzlich Fulco eingetreten;

Fulco, der sie noch schauen will,
So bleich wie sie, nur nicht so still.

Er sieht sie' todt! — da bricht entzwei
Sein Herz mit einem wilden Schrei;
So schmerzlich seine Stimme gellt,
Daß banger Schreck die Mönche bleicht,
Der Rosenkranz der Hand entweicht
Und rasselnd auf den Boden fällt.

Wenn jene Stimm' auf Ceylon ruft,
Tiefflagend plötzlich durch die Luft,
Wenn dort der Geistereremit
Aufschreit, den nie ein Wanderer sieht,
Doch keiner ohne Weinen hört,
So ist's ein Ruf, dem Schrei verwandt,
Der hier die Mönche aufgestört
Und sie zu Thränen übermannt;

Und jeder wünscht im Herzensgrund:
 O Todte! könnt' ich dich beseelen
 Und dem Unglücklichen vermählen!

Wie gerne wollt' ich segnen euren Bund!

Und Fulco starrt sie an — und weint.

Der Rosenschein auf ihren Wangen

Ist hingelofchen und vergangen;

Doch um die bleichen Lippen scheint

Für ihn ein süßes Wort zu schweben,

Ein Wort, das sie nicht sprach im Leben;

Die Augen, die allein gesprochen

Von seinem Himmel, sind gebrochen.

Das Leben schwand, die Schönheit nicht

Von diesem stillen Angesicht,

Als ob vor ihr der Tod sich scheue,

Als müßte der, vor so viel Reiz erschrocken,

In seiner grausen Eile stocken,
 Zu spät erfaßt von bitterer Neue.

Vor Fulco's Leid den Mönchen graut,
 Wie seine Augen auf der Leiche brennen,
 In wilder Angst die Zähnen rennen;
 Der Schrei war seiner Liebe letzter Laut.

Geschieht's, damit der Tod noch herber quäle,
 Wenn scheidend eine schöne Seele
 So festen Schatten wirft auf Erden,
 Daß ihre Züge und Geberden
 Noch sichtbar sind, wenn sie entschwunden?
 Damit noch heißer bluten unsre Wunden?

Wenn unglückliche Liebe, ganz unmachtet,
 Am letzten Ziele, Angesichts

Der Leiche steht, sie stumm betrachtet,
 Das schöne, starre, kalte Nichts,
 Das grause Nichts, das taub und still,
 Noch immer das Verlorne scheinen will:
 Wer kann den dunkeln Weg wohl wissen,
 Wer kann errathen wohl den Ort,
 Wohin, von ihrer Leiche fort,
 Die Liebe wird von ihrem Schmerz gerissen?

Und Fulco tritt zur Todten dicht
 Mit heft'gem Schritt; die Mönche bangen,
 Daß er sie küssend werd' umfangen,
 Doch nein, o nein, er küßt sie nicht.
 Was lebend sie so streng versagt,
 Fulco noch minder jezo wagt,
 Wo duldsam sie es ihm vergönnte,
 Und nicht mehr hold erröthen könnte.

Aus ihren Händen löst er sacht
 Das Crucifix, das küßt er wild,
 Und preßt aus Herz das Christusbild,
 Und athmet tief, wie traumerwacht.
 Doch scheinbar nur ist sein Besinnen,
 Ein andrer Traum zieht ihn von himmen.

Sein Glück ist hin, damit ist's aus;
 Doch eh des Schmerzes wilder Braus
 Ihn wirbelnd ganz hinabgedreht,
 Hat ihn der Sturm noch angeweht,
 Der jetzt die Völker treibt auf Erden:
 Er will ein Streiter Christi werden.
 Er schwingt empor das Crucifix,
 Entschlossnen Muths, entflamnten Blicks,
 Und flieht vom traurigen Gemach,
 Und jeder starrt ihm staunend nach.

Von Adelheidens Todtenbahr

Niß ihn der Wahnsinn zum Altar.

Wenn all sein Glück ein starkes Herz verloren,

Wenn seine Wund' am tiefsten klappt,

Dann wird es vom Verhängniß gern erkoren

Und in den großen Sturm hinausgerafft.

Als Fulco stand am Sarg der Lieben,

War ihm ein Hoffen nicht geblieben,

Es finden sich jenseits der Thränen,

Die hier umsonst ans volle Herz sich sehnen?

Vielleicht hat ihn die Kirch' erworben,

Weil Adelheid in ihr gestorben,

Die fromme Frau, die, schon vergangen,

Das Bild des Heilands hielt umfangen.

Er haßt uns Andern, weil wir meinen,
Wer einen Todten liebt, soll weinen,
Denn sterben ist im Geist verschwinden,
Wir glauben an kein Wiederfinden.

Er hält am Bahn der frommen Thoren,
Daß uns die Todten unverloren,
Und grollt der Wahrheit kühnen Freiern,
Die sich das Menschenloos entschleiern,
Und fest den Blick durch heilige Nebel tauchen,
Die hüllend überm Abgrund rauchen.
Ein heimlich vor der Wahrheit Zittern
Mag gegen uns sein Herz so wild erbittern.